**Predigt zum 26. März 2023 (Peterskirche)**

**Verabschiedung aus dem Dienst am Predigerseminar**

**Doris Hiller und Martin Mautner**

Text: Ps. 43, 3+4

„Sende dein Licht und deine Wahrheit, dass sie mich leiten zu deinem heiligen Berg und zu deiner Wohnung, dass ich hineingehe zum Altar Gottes, zu dem Gott, der meine Freude und Wonne ist, und dir, Gott, auf der Harfe danke, mein Gott.“

*Mautner:*

Liebe Gemeinde!

Der Liturgiker frohlockt.

Bei Psalm 43 handelt es sich ganz offenbar um ein Wallfahrtsgebet.

Um Wegweisung für eine Reise wird gebeten.

Das Ziel der Reise wird genannt; offenbar handelt es sich um Jerusalem – es geht auf den heiligen Berg, zum Tempel – dorthin, wo Gott wohnt, zu seinem Altar.

Wo, so frage ich mich, findet sich mein, unser Wallfahrtsziel?

Geht es nach Lourdes, Santiago de Compostela, nach Mekka oder Benares?

Nach Wittenberg vielleicht oder nach Genf?

Dass es ungemein starke religiöse Zentralorte gibt, erlebe ich gerade in Rom besonders.

Die Warteschlangen vor dem Petersdom, der Sixtinischen Kapelle oder den Katakomben zeigen das deutlich.

Und doch denke ich nicht, dass der Tempelberg ausschließlich als geographischer Topos verstanden werden muss.

Heute, bei meinem Abschied aus dem Predigerseminar nach 16 Jahren des Dienstes, frage ich mich, ob nicht auch die Reise der jungen Kolleginnen und Kollegen zum Pfarrdienst gemeint sein könnte.

Eine Wallfahrt mit den Stationen Abitur – Studium – 1. Examen – Lehrvikariat – 2. Examen – Ordination – Pfarrdienst zur Anstellung – Pfarrdienst... Endlich!

Ist dies auch ein Bild für den Weg den steilen Berg hinauf bis zum Altar Gottes?

Gewiss, eine solche Deutung widerspräche unserem von der Reformation geprägten Verständnis vom Pfarrdienst.

Und es widerspricht der Erfahrung, denke ich.

Manchmal geht, den Pfarrdienst recht verstanden, der Weg auch steil nach unten.

Zur Kirche Sta. Maria in Aracoeli, auf den Fundamenten des antiken Tempels des Jupiter Capitolinus erbaut, sind es 124 steile Marmorstufen bis zur Kirchentür, sieben weitere bis zum Altar.

Eine wunderbare Kirche, ein unvergleichlicher Blick über die Stadt, der Weg zum Altar gesäumt mit Kunstwerken – zum Niederknien schön...

Und doch beeindrucken mich die dunklen Kapellen in den Katakomben noch mehr. Tief hinab geht es, bis fünf Stockwerke unter die Erde...

Zwischen den Gräbern der Verstorbenen findet sich immer wieder eine Wandritzung: das Christusmonogramm, gerahmt von den Buchstaben Alpha und Omega – Anfang und Ende...

Da ist womöglich eher die Wegweisung für die Wallfahrt ins Pfarramt zu finden, die mit Antritt der ersten Stelle ja auch keineswegs endet.

„Tutte le vie portano a Roma – tranne una...“ - „Alle Wege führen nach Rom – außer einem...“

Diesem Werbeslogan bin ich in der Ewigen Stadt mehrfach begegnet. Wofür geworben wurde, weiß ich nicht mehr...

Mir hat sich jedoch erschlossen: Dieser eine Weg ist der unseres Lebens.

Und den sollen und dürfen wir mit Christus gehen, in dem sich Gott selbst uns zeigt.

Er ist unser Guide und Begleiter.

Den Weg dürfen wir frohgemut gehen.

Mit den Ausbildungsgruppen habe ich zu Beginn der großen Einheit „Kasualien“ gerne biblische Tauftexte näher betrachtet – u. a. die wunderbare Episode in Acta 8. Der Kämmerer, um den es da geht, wurde von Philippus getauft.

Dieser verschwindet dann plötzlich – so viel zum Thema pastorale Nachsorge bei Kasualien...

Dann heißt es: „Er aber“ - der Kämmerer - „zog seine Straße fröhlich“.

Mir wurde erst zur zentralen Frage: Wie verändert Taufe unser Leben? - und dann im Laufe der Jahre zum zentralen Zuspruch.

Ich kann den Weg mit Freude und Wonne gehen, wohin er auch führt – denn sicher ist: Der Lebensweg führt nicht unbedingt nach Rom, sondern hin zu Gott, der ihn schon immer mitging.

Quo vadis, Domine?

*Hiller:*

Wohin jetzt gleich nochmal soll ich gehen? Wo eigentlich wohnt Gott? Die Beterin hat ein klares Bild vor Augen. Er muss eine Wohnung auf dem Heiligen Berg haben. Die Theologin weiß: Gemeint ist der Tempelberg mit seinen Gottesworten, die auf dem Berg Sinai gesprochen wurden.

Sinai, der biblische Sehnsuchtsort aller, die dem Gott der Zehn Gebote folgen. Ein Sehnsuchtsort aller, die glauben, dass Gott ihnen Freiheit schenkt. Da, auf dem Berg weht einem der Wind um die Nase. Über den Wolken muss die Freiheit wohl grenzenlos sein.

Aber halt: Der Berg Sinai liegt in der Wüste. Beim Aufstieg: Sinai-Staub, der in die Nase dringt. Der Weg hinauf ist mühsam. Gelegentlich raubt es einem den Atem.

Die Jünger Jesu wissen darum, auch wenn es nicht der Sinai war, den sie erklommen haben. Oben am Berg angekommen wirken sie wie benebelt. Sie phantasieren: Lasst uns Hütten bauen. Eine für Mose, eine für Elia und eine für dich, Jesus, sagen sie. Die anderen, von denen wir der Schriftlesung gehört haben, hätten gerne gleich einen Platz rechts und links des Thrones dessen, der im Himmel, über den Wolken wohnt.

Die besten Plätze will man sich sichern. Stairways to heaven. Blöd nur, dass die Himmelleiter nicht am Heiligenberg liegt. Heidelberger, zumal die Moratahäusler wissen das. Sie steigen, wenn überhaupt, zum Philosophenweg auf. Mindestens für das Predigerseminar kann ich das mit Sicherheit sagen: eine Gartenführung allein bringt noch keine Gotteserkenntnis. Wenn es gut läuft, lassen die Schafe dort erahnen: Wir brauchen alle den guten Hirten.

Und sie, die Bibelmenschen: Sie müssten es doch auch besser wissen. Wenn einer da im Himmel wohnt, dann Gott und nur er allein. Und was vom Himmel herab auf den Berg ragt, sind seine Füße. Sie zeigen: Hier wohne ich. Hier throne ich. Immerhin: Der Psalmbeter weiß, dass Gott die Erde berührt. Gott ist beruhigend nahe. Und er ist in Rufweite.

Vor jedem Gebet steht die Verheißung: Rufe mich an in der Not, ich will dich erretten. Um Rettung ruft auch der Beter des 43. Psalms. Es ist ein seltsam getröstetes Rufen. Nicht verzweifelt, weil er ja um den weiß, der retten will. Um Rettung ruft er und um Richtung. Aus dem „Wo wohnt Gott“ wird ein „Wohin geht Gott?

Die Richtung, die erbeten wird, ist leuchtend und klar. Vertikal wird gerufen. Von oben herab soll es Licht werden. Aber horizontal soll es scheinen. In die Welt hinein und über den Horizont hinaus soll es weitergehen: Sende dein Licht und deine Wahrheit.

*Mautner:*

„Licht“ und „Wahrheit“ werden erbeten in unserem Psalm.

Beides, eine Lampe und ein klarer Plan, ist unabdingbar nötig, um sich in den Katakomben nicht zu verirren.

Uns Schriftkundigen fallen hier sogleich die entsprechenden Selbstbezeichnungen Jesu nach den „Ich bin“-Worten des Johannesevangeliums ein; eines haben wir in diesem Gottesdienst schon vernommen.

Was mich auf meinen Streifzügen durch Rom derzeit beschäftigt: Welcher Christus ist gemeint?

„Wer sagt denn ihr, dass ich sei?“

Christus als Kind in der typischen Art italienischer Barock-Krippen?

Oder gar als „Bambino Gesù“-Püppchen, wie es zu Weihnachten hoch verehrt wird?

Christus als Lehrender wie auf manchem Marmorsarkophag?

Als Leidender und Sterbender wie auf den unzähligen Kreuzwegdarstellungen Roms?

Der tote Sohn auf dem Schoß seiner Mutter Maria – am bekanntesten sicher die Pietà Michelangelos im Eingangsbereich des Petersdoms?

Oder der österliche Christus, der Auferstandene – triumphal, mit den Zeichen des Sieges, wie etwa in Sta. Maria sopra Minerva, von Michelangelo aus makellosem Carrara-Marmor nachgebildet?

Ich denke, die Antwort kann kein „Entweder – oder“ sein, sondern ein klares „Sowohl – als auch“.

„Licht“ und „Wahrheit“ brauchen wir zur Orientierung in allen Lebenslagen.

Und Gott in Christus ist eben stets für uns da.

Eben: „Ich bin, der ich bin.“ So präsentiert sich Gott in Ex. 3 dem Mose, uns und aller Welt.

Er ist beständig, der da immer schon war, der verlässlich ist und der ganz gewiss kommt.

Und zugleich ist er immer anders, wandelbar, flexibel – aber immer für uns da.

Immanuel! Gott für uns, mein Gott...

Darauf dürfen wir allezeit vertrauen – felsenfest...

Auf ihn können wir bauen, mit ihm jederzeit rechnen...

*Hiller:*

Auf ihn können wir bauen. Die Beterin formuliert: „Harre des Herrn“. Gebete sind auch dazu da, sich Mut zuzusprechen. Oder besser: Sich Mut zusprechen zu lassen. Wer betet, führt keine Selbstgespräche. Er weiß um einen wortgewaltigen und tröstenden Zuhörer. Die Seele braucht Zuspruch.

Gerade ist sie ein bisschen sehr aufgewühlt: Was da alles auf sie einbricht: Krieg, Klima, Kirchenkrise.

Warum muss ich so traurig gehen? – Der Seele ist abschiedlich zumute. Die Faszination vom Zauber des Übergangs birgt auch den Schmerz.

Aufbruch, Arbeit, Alles wird anders. Da soll man noch ruhig bleiben. Aber es besteht kein Grund zum Traurigsein, kein Grund zum Schmerz. Die Geschichte von der Hütte am Heiligenberg weiß auch um das „Hier war, hier ist gut sein“.

Darum: Warum bist du so unruhig in mir? Manchmal muss die Seele erinnert werden: Bleib das, was du bist. Nephesch. Ein Hauch von Gott. Der Lebensatem Gottes. Er bläst uns an. Seit Anbeginn der Zeit bringt er Leben in Bewegung. So beharrlich liebevoll ist Gott.

Das gibt festen Halt in allen Erschütterungen, in allen Aufbrüchen, in allen Neuanfängen. Der Bodenkontakt Gottes – da berühren sich Himmel und Erde – gibt unseren Füßen weiten Raum. Und sollte uns im Leben der Mut sinken, dann wird der Hauch Gottes, der sogar Tote lebendig macht, zum unaussprechlichen Seufzen seines Geistes. Die Geistkraft übernimmt, wenn wir atemlos, mitunter auch sprachlos, sind.

So begleitet, von Gott, Vater, Sohn und Heiligem Geist, können auch wir beide gehen.

*Mautner:*

Was begleitet uns? Oder nach dem Gesagten vielleicht besser: Wer begleitet uns?

Was haben wir uns bemüht an die jungen Kolleginnen und Kollegen weiterzugeben?

Es drängt mich den Aufschlag zu machen mit etwas, was meines Erachtens unbedingt genannt werden muss: Musik!

Ich bin froh, dass unser Psalm hier die Steilvorlage bietet: „... und dir, Gott, auf der Harfe danke, mein Gott.“

Gott wird gelobt – musikgeschichtlich sicher zunächst vokal, dann aber auch mit allen zur Verfügung stehenden Instrumenten. Die Harfe wird eigens genannt – stellvertretend.

Schon auf den ersten Seiten der Bibel wird Jubal genannt (Gen. 4), Sänger seines Zeichens und Erfinder der ersten Musikinstrumente.

Reich und vielfältig wird Gott gelobt – mit Stimmen, Harfen, Blockflöten, Orgel – auch mit Bodypercussion und Schlagzeug, wie ich bei einem Gottesdienst in einer Gemeinde somalischer Migrantinnen und Migranten eindrücklich erleben durfte.

Ich denke an den wunderbaren Laute spielenden Engel, von Melozzo gemalt, in der Pinakothek des Vatikans.

Ich denke an den morgigen Gottesdienst an unserer Hochschule für Kirchenmusik, wo die Pop-Abteilung Musikauswahl und -performance übernimmt...

Ich freue mich schon sehr darauf – und bin froh, dass ich an der HfK auch in den nächsten Jahren meinen Dienst weiter werde ausüben dürfen.

*Hiller:*

Auch ich gehe und bleibe beharrlich, weil der Glaube im Gespräch bleibt und das Gebet auch jedes kirchenamtliche Reden trägt. Von Gebeten und guten Worten getragen, breche ich zur Evangelischen Kirche in Deutschland auf, reflektiere und referiere theologisch mit all den Erfahrungen der vergangenen 10 Jahre am Predigerseminar nun noch einmal neu theologisch zu all den spannenden berghohen und abgrundtiefen Fragen des Glaubens.

*Mautner:*

In Rom kann man den Reichtum klassischer Skulpturen betrachten wie wahrscheinlich nirgendwo sonst auf der Welt.

Betrachte ich den Apoll von Veji, den Augustus von Primaporta oder die Venus von Tivoli, so ist mir das Miteinander von Stand- und Spielbein wichtig.

Es braucht einen festen Stand, einen Standpunkt...

Übertragen auf mich, mein Inneres, meinen Glauben heißt das, um mit meinem Konfirmations- und Ordinationsspruch zu reden:

„Einen andern Grund kann niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus.“ (1. Kor. 3, 11)

Wenn ich mir dieses festen Standes bewusst bin, kann ich das andere Bein bewegen, ich kann weiten Raum suchen, ich kann mich aufmachen, offen sein für Neues...

Das ist mir wichtig: nicht erstarren, sondern beweglich bleiben...

Aufbruch, Aufeinander zugehen, Neuanfang, Begegnung...

Das alles ist möglich, wenn ich meinen Stand kenne und ihm vertrauen kann...

Gerade liturgisch gilt: Gewordene und erprobte Formen sind gut, sie geben Halt und vermitteln Geborgenheit, Heimat...

Aber sie sind kein unabänderliches Gesetz der Meder und Perser, wie ich gerne zu sagen pflege.

Unsere Zeit stellt uns vor zahllose Herausforderungen – auch und gerade mit Blick auf unser gottesdienstliches Leben, unsere Gottesdienste...

Gut geerdet sich des Spielbeins zu erinnern, das ist mir wichtig.

Ich hoffe sehr, dass mir das 33 Ausbildungsgruppen, die ich begleiten durfte, zu vermitteln einigermaßen gelungen ist.

*Hiller:*

Von diesem festen Grund aus bin ich gewiss, dass wir im Gespräch bleiben in diesem klangvollen Sprachraum der Kirche, in der das Wort des rechtschaffenen Gottes heute, am Sonntag Judika und an allen Tagen widerhallt.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als unsere Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn. Amen